

Ernst Stadler. Ein Porträt

Johannes Werner

Ein Blick hinüber, über den Rhein, lohnt sich allemal; und zumal einer zurück in eine Zeit, in der dieser keine Grenze war, in der Straßburg die heimliche Hauptstadt der gesamten Region war. Die politische Entwicklungen haben dafür gesorgt, dass vieles aus jener Zeit in Vergessenheit geriet – und viele, die ihnen, oft im wahrsten Wortsinn, zum Opfer fielen. Was hätten sie, hüben und drüben, noch alles bewirken können!

*Hommage à ceux qui sont morts trop tôt. –
Hommage à ceux qui sont morts pour rien.*
(auf Denkmälern)

Es geschah am 30. Oktober 1994. In der Kapelle des altherwürdigen Magdalen College in Oxford fand eine Feier statt, deren Teilnehmer, unter ihnen der deutsche und der französische Botschafter, anschließend in nicht minder feierlicher Prozession in den Kreuzgang zogen; und dort wurde eine Tafel enthüllt, auf welcher stand: »Poet – Scholar – Soldier. In memory of Ernst Stadler, killed at Ypres 1914. Mensch, werde wesentlich.«¹ Doch wer war der, der da geehrt wurde? Und warum an diesem Ort, und warum an diesem Tag?

Der Dichter ■

Er war ein Dichter, und zwar vor allem und zuerst. Am 11. August 1883 wurde er in Colmar geboren, aber 1886 zog die Familie nach Straßburg, weil der Vater, ein Staatsanwalt, zum stellvertretenden Kurator der Universität ernannt worden war. Schon 1901, noch



Ernst Stadler,
1883–1914

als Schüler am dortigen protestantischen Gymnasium, trat Stadler in einer Berliner Zeitschrift mit seinem ersten Gedicht hervor; zugleich schloss er sich der Gruppe »Das jüngste Elsaß« an, in der René Schickele, Otto Flake und Hans

Arp die Hauptrollen spielten. Zu den Schriften dieses Kreises trug er noch einige wenige Gedichte bei. Die, die er sonst schrieb, versammelte er 1904 in einem ersten Band namens »Präludien«, und 1913 veröffentlichte er den zweiten, letzten, mit dem er in die Literaturgeschichte einging: er hieß »Der Aufbruch«. In ihm fand er seinen eigenen, unverwechselbaren Ton.² »Lose gefaßte, locker geregelte Folgen von Silben (...) treten zu überlängten Zeilen zusammen, die der Endreim gegeneinander abschließt, wenigstens im Raum und in optischer Hinsicht, während der im Takt abrollende Satz oft genug über das Haltesignal des Reims weitergeleitet bis weit in den nächsten Langvers.«³ Fast immer handeln diese Ge-

dichte vom Abend und von der Nacht, und oft von Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Der Expressionismus hat diese Motive zu besonderer Geltung gebracht. Nebenbei schrieb Stadler zahlreiche Essays und übersetzte Werke von Francis Jammes, Charles Péguy und Honoré de Balzac.

Der Gelehrte

Im Jahre 1902 hatte er sein Abitur abgelegt und sich, wiederum in Straßburg, an der Universität eingeschrieben: Hauptfach Deutsch, Nebenfächer Französisch und Vergleichende Literaturwissenschaft. Nach einem Semester in München (und einer anderen Unterbrechung, von der noch die Rede sein wird) kehrte er zurück, um 1905, kaum 22 Jahre alt, mit einer Arbeit über die handschriftliche Überlieferung von Wolframs »Parzival« zu promovieren. Und wenn er den mittelalterlichen Dichter charakterisiert als einen, »dem nicht die ordnende Emsigkeit des Formers eignete, und der nicht immer mit weiser Hand die Fülle der Gesichte zu bändigen wußte, die ihn selig überdrängte. Aber aus dessen schwerer, stammelnder, schleppender Sprache oft Blitze schossen«⁴ – dann charakterisierte er sich, als Dichter, selbst. Und vieles von ihm ging auch in das Gedicht »Parzival vor der Gralsburg« ein.

Stadler setzte sein Studium als Stipendiat der Rhodes-Stiftung von 1906 bis 1908 am Magdalen College in Oxford fort; mit der Abhandlung über die Shakespeare-Übersetzungen von Christoph Martin Wieland, die er in dieser Zeit verfasste, konnte er sich gleich nach seiner Rückkehr in Straßburg habilitieren. Nach erneuten Aufenthalten in Oxford⁵ wurde er 1910 an die Universität Brüssel berufen, wo er, seit 1912 als außerordentlicher

Professor, bis 1914 lehrte. Dann erhielt er einen überaus ehrenvollen Ruf an die Universität Toronto, nahm ihn auch an, konnte ihm aber nicht mehr folgen.

Der Soldat

Denn nachdem der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo ermordet worden war, zogen am politischen Himmel dunkle Wolken auf, und Stadler, der von 1902 bis 1903 in Straßburg seinen Militärdienst abgeleistet hatte, musste als Reserveoffizier, der er seit 1907 war, am 31. Juli zum 80. Feldartillerieregiment in Colmar einrücken. (Fast wäre er, wie er an Schickele schrieb, schon vorher »auf schmerzlose Weise der Fortführung meiner militärischen Laufbahn überhoben«⁶ worden, wenn nämlich seine sogenannten Kameraden aufgrund eines Vortrags, den er in Brüssel gehalten hatte, ihre Absicht wahrgemacht und ihn beim Straßburger Bezirkskommando denunziert hätten.)

Mit seiner Truppe stieß Stadler über das Elsass bis nach Lothringen vor, dann, nach vorübergehendem Rückzug, bis an die Marne, schließlich bis nach Flandern. Es war kein begeisterter »Aufbruch«, wie ihn das gleichnamige Gedicht schildert, das der Sammlung ihren Namen gab, aber das Ende offen lässt. »Vielleicht würden uns am Abend Siegesmärsche umstreichen, / Vielleicht lägen wir irgendwo ausgestreckt unter Leichen.«⁷ Stadlers Kriegstagebuch verzeichnet, anders als andere seiner Art, keinerlei Begeisterung, sondern eher Trauer und Mitleid mit den Opfern.⁸ Einen solchen Krieg hatte man sich bisher ja nicht vorstellen können.

Ernst Stadler ist am 30. Oktober 1914 in Zaandvoorde bei Ypern gefallen – übrigens



Das Grab Ernst Stadlers auf dem Cimetière St-Louis

durch ein englisches Geschoss.⁹ Es mutet wie ein Wunder an, dass eine Bergung und Überführung des teuren Toten möglich war; sein älterer Bruder Herbert brachte ihn mit dem Auto nach Straßburg, und dort, auf dem »Cimetière St-Louis« im Stadtteil Robertsau, wurde er am 12. Dezember beigesetzt.¹⁰ »O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt, / darinnen liegt begraben so mannlicher Soldat.«¹¹

Nachtrag: Der Elsässer ■

Was für ein Leben ging da zu Ende! Das eines Dichters, der sich mit einem schmalen Band in die Literaturgeschichte einschrieb; das eines Gelehrten, der es in kürzester Zeit zum Doktor und Professor brachte; und das eines tapferen Soldaten. Was hätte noch alles aus

ihm werden können (und, nebenbei bemerkt, aus den vielen, denen der sinnlose Krieg zum Schicksal wurde)!

Aber noch ist nicht alles gesagt, und vor allem nichts über die Rolle, die Stadler für seine Region, oder vielmehr sie für ihn, spielte. Zwar griff er, wie gezeigt, weit über diese hinaus, nach England, Belgien, Kanada; aber er blieb ihr auf erstaunliche Weise stets verbunden.

Zwar stehen in seiner Sammlung Gedichte wie »Judenviertel in London« oder »Kinder vor einem Londoner Armenspeisehaus«, oder das berühmte »Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht«; aber andere sind unübersehbar in seiner oberrheinischen Heimat angesiedelt.

»Weinlese«, zum Beispiel: »Das Städtchen unten ist geschäftig. Scharen reihenweis gestellter, / Beteerter Fässer harren schon, die neue Last zu fassen. / Bald klingt Gestampfe festlich über alle Gassen, / Bald trieft und schwillt von gelbem Saft jede Kelter.« Doch auch die vergangenen Gestalten seiner Heimat hatten es dem Dichter angetan, wurden von ihm gleichsam vergegenwärtigt, verlebendigt. »Simplicius wird Einsiedler im Schwarzwald und schreibt seine Lebensgeschichte«, während vor seinem Fenster »die grünen Schwarzwaldtannen rauschen, als wollten sie von neuen Fahrten sprechen«. Dagegen geht es in »Herrad« um jene Herrad von Landsberg, die im 12. Jahrhundert als Äbtissin des Klosters Hohenburg auf dem Odilienberg amtierte. »Aber unter mir war Ebene, ins Grün versenkt, mit vielen Kirchen und weiß blühenden Obstbäumen, / Hingedrängten Dörfern, weit ins Land gerückt, bis übern Rhein, wo wieder blaue Berge sie umsäumen.«¹² Dereinst, so hofft sie, würde sie »in meiner Zelle sitzen und übers Elsaß hinblicken und mein Buch aufschlagen« (näm-

lich die von ihr verfasste Enzyklopädie namens »Hortus Deliciarum«, deren Original 1870 bei der Beschießung von Straßburg verbrannte).

Das letzte Gedicht im »Aufbruch« bezieht sich auf das Südportal des Straßburger Münsters, genauer gesagt, auf die Figuren der »Ecclesia« und der »Synagoge«. Sie stellen, so die herkömmliche Deutung, den Triumph des Christentums über das Judentum dar; aber mit den Worten, die Stadler ihrem angeblichen Schöpfer in den Mund legte, kehrte er als erster diese Deutung um.¹³ Zwar trete die eine »aufgerichtet, frei und unerschrocken«, auch sieghaft auf. »Aber meine Seele, Schönheit ferner Kindertage und mein tief verstecktes Leben / Hab ich der Besiegten, der Verstoßenen gegeben.« Besser sind die beiden Figuren nie begriffen, schöner nie beschrieben worden.¹⁴

»Kommt man nach Straßburg heim und hat man sich erst wieder ein paar Stunden, Tage in der alten Strömung treiben lassen, so fühlt man mit leiser Beglückung, wie stark der Zauber dieser Stadt ist, wie unverlierbar ihr Rhythmus und ihr Stil. (...) Ist man dann erst dem Straßburger Leben selbst wieder näher gekommen, hat man erst wieder in einem der hübschen, kleinen Weinstübchen gesessen, sein »Scheppl« Ottrotter getrunken, mit dem Wirt geplaudert und vom Nebentisch her den lang entbehrten Gutturaltönen des Stroosburjer Ditsch gelauscht, so fühlt man unverändert die vollkommene Harmonie dieses Lebens mit dem Stadtbilde.«¹⁵ Ja, wenn Stadler, woher auch immer, nach Straßburg kam, dann kam er »heim«.

Seine Eltern waren 1871 aus dem Allgäu in das Elsass, das damals neue sogenannte Reichsland, eingewandert; umso schwerer war es ihm zunächst gefallen, seine Identität zu finden. Die Elsässer waren gespalten in

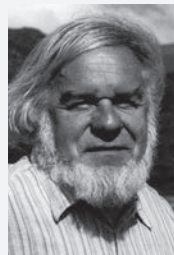
eine prodeutsche und eine profranzösische Fraktion, wurden von den einen in die eine, von den anderen in die andere Richtung gezerrt. Doch »die junge Generation« (so Stadler, der sich selber zu ihr zählte, im Jahre 1911) »schafft sich aus der alten Not eine neue Tugend und sucht beide Elemente in sich zu fassen, immer das Ideal einer zukünftig zu vollziehenden Synthese vor Augen. So entsteht der neue elsässische Partikularismus, der die gänzliche Unterordnung unter eine der beiden großen Kulturen ablehnt und allen nationalistischen Verwaltungsversuchen beider Seiten gegenüber das Recht des Elsasses auf seine Sonderart behauptet, wie sie aus geographischen und historischen Bedingungen entstanden ist. Eine kluge deutsche Politik möge diesen jungen Partikularismus hegen und fördern. Dem Reiche selber wird aus ihm ein tieferer Gewinn erwachsen, als aus einer vorschnellen Eindeutschung.«¹⁶ Es sollte anders kommen; noch dreimal sollten die Elsässer die Seiten wechseln müssen.

»In einem alten Buche stieß ich auf ein Wort, / Das traf mich wie ein Schlag und brennt durch meine Tage fort«: so beginnt sein Gedicht »Der Spruch«, und es endet mit eben jenem Wort, das da heißt: »Mensch, werde wesentlich«. Es stammt von einem Mystiker des 17. Jahrhunderts, nämlich von Johann Scheffler alias Angelus Silesius, und Stadler versuchte, nach ihm zu leben. Und so steht es zu Recht auf der Tafel, die im Magdalen College in Oxford an ihn erinnert.¹⁷

Anmerkungen

- 1 Vgl. Dieter Jakob: *Wiedersehen in Oxford*. Roman. München 2018, S. 25–28. (Ein Augenzeugenbericht).
- 2 Es wäre vermessen, im hier gegebenen Rahmen dem Dichter gerecht werden zu wollen; vgl. dazu

- vor allem Ernst Stadler: Dichtungen, Schriften, Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Klaus Hurlbusch/Karl Ludwig Schneider. München 1983; Christian Luckscheiter/Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hrsg.): Ernst Stadler, »Denn der Zukunft dient alle wahre Kunst!« Lyrik, Prosa, Essays, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen. Halle/Karlsruhe 2016, S. 141–142. – Vgl. auch: Expressionismus. Literatur und Kunst 1910–1923 (= Ausstellungskatalog). Marbach 1960, S. 93–96.
- 3 Arno Schirokauer: Über Ernst Stadler. In: A. S., Germanistische Studien. Hrsg. von Fritz Strich. Hamburg 1957, S. 417–434; hier S. 418.
 - 4 Zit. n. Schirokauer, a. a. O. S. 419.
 - 5 Vgl. Richard Sheppard: Ernst Stadler (1883–1914). A German Expressionist Poet at Oxford (= Magdalen College Occasional Paper 2). Oxford 1994.
 - 6 Zit. n. Stadler, Dichtungen ... S. 512.
 - 7 Aus darstellungstechnischen Gründen wird auf den Nachweis der einzelnen Zitate hier verzichtet; anhand der Titel sind sie in dem schmalen Band leicht zu finden. Zitiert wird nach der 2. Auflage, die 1920 im Kurt Wolff Verlag in Leipzig erschien.
 - 8 Stadler, Dichtungen ... S. 527–571.
 - 9 Die »Gebete der Demut« von Francis Jammes, die Stadler übersetzte, enthalten auch ein »Gebet, daß mein Sterbetag schön und rein sei« (2. Aufl. als Bd. 9 der Bücherei »Der jüngste Tag«, Leipzig 1917, S. 20–21). Ironie des Schicksals.
 - 10 Vgl. Johannes Werner: »Nichts erinnert an die Bedeutung«. Ernst Stadlers Grab in Straßburg. In: allmende 100 (2017), S. 117–118.
 - 11 Hans Breuer (Hrsg.): Der Zupfgeigenhansl. 28. Aufl. Leipzig 1926, S. 217 (aus dem Sesenheimer Liederbuch).
 - 12 Über das hier skizzierte Bild einer ungeteilten oberrheinischen Region vgl. ausführlich Johannes Werner: Das Land am Rand, am Rhein. Zur badischen Identität. In: Badische Heimat 2/2012, S. 204–210.
 - 13 Der Titel des Gedichts (»Gratia divinae pietatis adesto Savinae De petra dura perquem sunt facta figura«) gibt eine obskure Inschrift wieder, wonach Savina, die Tochter des Baumeisters Erwin von Steinbach, die Bildwerke des Südportals geschaffen haben soll.
 - 14 Vgl. Johannes Werner: »Unser Anteil am Westen«. Straßburg, wie Wilhelm Hausenstein es sah. In: Die Ortenau 99 (2019), S. 195–204, hier S. 199–201.
 - 15 Stadler, Dichtungen ... S. 381 f.; zum Elsass vgl. insges. S. 353–402.
 - 16 Ebd. S. 384.
 - 17 Abschließend dankt der Verf. für die Anregungen, die ihm durch Herbert Hurrle († 2015), Dieter Jakob († 2020) und Richard Sheppard vermittelt wurden; ohne sie hätte dieser Beitrag nicht geschrieben werden können.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76477 Elchesheim-Illingen